Sogar in Polen gab es einmal Toleranz

Autor(en): **O.W.**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Freidenker [1956-2007]**

Band (Jahr): **59 (1976)**

Heft 7

PDF erstellt am: **24.05.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-412335

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Sogar in Polen gab es einmal Toleranz

In 1385 war der Grossfürst Jagiello von Lithauen durch Heirat auf den polnischen Thron gekommen. Infolge der ständigen Gefahr von seiten der Krimtataren und der imperialistischen Ausweitungsbestrebungen von Moskau war in der Union von Lubin allgemeine Religionstoleranz vereinbart worden. In Grosspolen gab es Hussiten und Lutheraner, Calvinisten in Kleinpolen und Lithauen und die meisten Katholiken — wie in Oesterreich vor der Gegenreformation — waren schon reformiert gewesen; bis auf den hohen Adel, hier in Polen also die Sapieha und Czartoriski. Als in Danzig Massen von Lutheranern abgeschlachtet wurden, flüchteten viele hierher, wo sie trotz leidenschaftlicher Religionsdiskussionen sicher waren. Aber kulturell brachte die neue Duldung keine Blüte, weil die Toleranz der vielen Nationen (Preussen, Lithauer, Ukrainer usw.) und Religionszugehörigkeiten nur durch politische Schwäche diktiert worden war.

Der letzte Jagiellone, Sigmund II. August, war schwach und der Hochadel diktierte ein Abkommen mit den Katholiken; als 1572 das Haus der Jagiellonen ausstarb, brachten sie Heinrich von Anjou auf den polnischen Thron — und das nach der Bartholomäusnacht*! Obwohl er vom polnischer Hochadel wie ein Gefangener gehalten wurde, so hat sich seither in Polen katholische Unduldsamkeit erhalten.

Sogar vorher hatte praktisch die Duldung nur für die oberen Schichten bestanden, denn der «gemeine Mann» war immer noch seinen kirchlichen und weltlichen Herren ausgeliefert gewesen. Die Duldung erstreckte sich auch auf die Gegenreformation durch die Jesuiten (seit 1565), die es sehr klug anfingen: sie gründeten Schulen und entsandten kluge, tüchtige Leute, die sich Achtung erwarben. Bald bekamen Protestanten keine öffentlichen Aemter mehr, man ging nicht gleich zur Verfolgung über, sondern beschränkte sich auf kleinliche Einschränkungen, so dass viele nach Preussen auswanderten.

In der kurzen Aera der Toleranz hatten sogar die Juden, die ein Zehntel der Bevölkerung ausmachten und jiddisch sprechen konnten, ihren eigenen Landtag mit politischer Autonomie und eignen Schulen, ihrer Polizei und Gerichtsbarkeit — sie genossen also grössere Duldung als sonst wo im 16. Jahrhundert, wenngleich sie infolge ihrer altorientalischen Bräuche missachtet und vom katholischen Adel schikaniert wurden; so war ihnen Zuzug in gewisse Städte verwehrt gewesen und sie mussten sich in der feudalen Wirtschaft auf gewisse Berufe wie Zwischenhändler und Steuerfarmer beschränken. Als Zwischenhändler im Getreidehandel zogen sie sich den Hass der Bauern zu, was im Interesse des katholischen Monopolanspruchs lag. O. W.

*) 24. August 1572. Papst Gregor XIII. feierte das Massaker mit einem Te Deum und einer besonderen Erinnerungsmedaille!

Leben ohne Gott

Wir sind uns doch alle darüber im klaren, dass die Natur auf die Arterhaltung aller Lebewesen ausgerichtet ist. Primär gehört dazu der Selbsterhaltungstrieb und das, was den Arten zur Bestehung des Daseinskampfes mitgegeben wurde. Nun ist uns ebenso klar, dass fast alle Tiere mit weit besseren körperlichen Fähigkeiten ausgestattet sind als der Mensch, wozu man auch noch den Instinkt rechnen muss. Zum Ausgleich hat der Mensch das Denkvermögen. Es wurde ihm also zur Selbst- und Arterhaltung gegeben. Er kann sich Werkzeuge und Waffen anfertigen, die eben diesem Zwecke dienen, aber auch zur Verschönerung des Daseins beitragen können. Er schmückt seine Höhle, seine Hütte und sich selbst auch. Bald aber lernte er das Wünschen. «Am Anfang aller Weltanschauung, aller Religionen steht der Wunsch», sagt Alfons Künstler, Dortmund. Als er die Fähigkeit erkannte und ausbildete, selbstgeschaffene Vorstellungen wohltuender Art in sich festzuhalten, trotz der ihnen widersprechenden Erfahrung in der Wirklichkeit, überbaute der Mensch nach und nach die unbefriedigende Welt und seine Abhängigkeit mit einem grossen Wunschgebilde, das diese Welt zu seinen Gunsten ergänzte. In der weiteren Folge missbrauchte der Mensch sein Denkvermögen so weit, dass er alles, was er sich an Vorgängen in der Natur nicht erklären konnte, einer übernatürlichen Kraft zuschrieb. Weil er sich aber auch unpersönliche Kräfte nicht vorstellen konnte, dichtete er sich Geister und Götter dazu, die alle eine menschliche Prägung hatten, wenn sie sonst auch allmächtig waren. Aber weder Wunder noch Einwirkungen sogenannter übernatürlicher Wesen und Kräfte können zum Vorstellungsbereich des heutigen Menschen gehören, der sich in der rasanten technischen Fortentwicklung seiner Umwelt zurechtfinden will und muss. Das wissenschaftliche Weltbild unserer Zeit auf der einen Seite und der Glaube an übernatürliche Mächte auf der anderen Seite sind miteinander unvereinbar.

Der Wunsch nach einem ewigen Leben ist so alt wie die Menschheit selbst, nur wird darunter kein allgemeines Leben verstanden, sondern ein Leben mit Persönlichkeitsbewusstsein. Und weil nun der Mensch nicht daran vorbeikommt, dass dieses individuelle Leben, obwohl es für das allgemeine Leben gar nicht von Wichtigkeit ist, zeitlich nur begrenzt sein kann, darum ist es bereit, den grössten Widersinn und Humbug zu glauben. «Was gibt mir der Glaube? Das ewige Leben.» Selbst wenn ein solch ewiges Leben nicht nur aus ewiger Arbeitslosigkeit und ewigem Halleluia-Singen bestehen sollte, so übersteigt es bei einiger Ueberlegung unsere Vorstellungskraft. Unser Weiterbestand ist nur durch die Rückkehr zur Erde gewährleistet, aus der wir alles, was wir sind, genommen haben. Täglich geben wir Teile von uns an sie zurück, etwa bei jedem Ausatmen Kohlenstoff, der wieder von den Pflanzen aufgenommen wird. Und einmal sind wir eben als Ganzes dran. Die professionellen Glaubensinstitutionen haben aber einen allmächtigen Gott oder einen analogen Machtfaktor als ihren Glaubensinhalt. Dazu die «Seele» als gemütsmässiges Erlebnis. Sie geben aber nicht zu, dass sie eine Funktion des lebenden Körpers ist, wie andere Vorgänge auch. Was sagt nun W. A. Viehoff in seinem Buch «Die vergewaltigte Vernunft»: «... Die abstrakte Annahme von der ‚Unsterblichkeit der Seele' hat die Menschen immer wieder zu unberechtigten Hoffnungen verleitet. Angesichts der Tatsache, dass die durch Erbanlagen bedingten und die erworbenen Teile eines Men-